

Pierre L. Ibisch, Jörg Sommer

Für einen globalen Ökohumanismus

Wie wir die Grenzen von Natur- und Heimatschutz
überwinden



Autoren

Prof. Dr. Pierre L. Ibisch; Biologe; Professor für Nature Conservation und Direktor des Centre for Economics and Ecosystem Management an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde; Forschungsprofessur für Ökosystembasierte nachhaltige Entwicklung; stv. Vorsitzender der Deutschen Umweltstiftung; Mitherausgeber des Jahrbuch Ökologie.

Jörg Sommer; Sozialwissenschaftler und Publizist; Vorsitzender der Deutschen Umweltstiftung; Vorsitzender der Gesellschaft für Jugend- und Sozialforschung; Direktor des Berlin Institut für Partizipation; Mitherausgeber des Jahrbuch Ökologie.

Für einen globalen Ökohumanismus

Wie wir die Grenzen von Natur- und Heimatschutz überwinden

Pierre L. Ibisch, Jörg Sommer

Die kommenden gesellschaftlichen Großkonflikte werden ganz erheblich von ökologischen Faktoren beeinflusst. Dennoch wird die ökologische Frage nicht im Zentrum stehen, da kurz- und mittelfristig soziale Spannungen in den Vordergrund drängen. Wie kann sie dennoch die nötige Berücksichtigung erfahren? Durch eine Weiterentwicklung ökologischen Denkens zu einem radikalen und globalen Ökohumanismus.

„Heimat“ ist ein belasteter und missbrauchter Begriff; er steht nicht allein für Kindheitserinnerungen, Romantik, Identität und Aufgehobensein, sondern eben auch für territorialen Anspruch, Diskriminierung und Ausgrenzung. In einer globalisierten Welt schwindender Ressourcen und explodierender Ansprüche werden unsere Heimaten zwangsläufig eng. Dieser Tatsache steht der nachvollziehbare Wunsch vieler Menschen geradezu diametral gegenüber, angesichts von sich beschleunigenden gesellschaftlichen und natürlichen Veränderungen an einem Raum festhalten zu können, der Stabilität und Gewissheit bieten möge. Doch dieser vermeintliche sichere Heimatraum ist eine rückwärtsgewandte Utopie, die ausblendet, wie brachial die Geschichte auf einer vollen Erde fortschreitet.

Es ist vielfach analysiert worden, wie die Umbrüche des 19. Jahrhunderts – die Nationalisierung der Politik, die industrielle Revolution mit Dampfmaschinen, Eisenbahn und Fabriken, die Urbanisierung und das Auseinanderdriften gesellschaftlicher Klassen, die Ökonomisierung von Mensch und Natur sowie die merkwürdige technische Veränderung der Landschaften – reaktionäre Kräfte provozierten, die letztlich nicht allein nationalistischen Heimat- und Naturschutz hervorbrachten, sondern auch staatlich organisierten Rassismus und Völkermord.

Die Urkatastrophen der vermeintlich zivilisierten und modernen Welt, die Weltkriege, waren nicht allein Folge ideologischer Verirrung und Selbstüberschätzung staatlicher Führer auf der Grundlage historisch gewachsener Konflikte, sondern auch Konsequenz von sich verknappenden Ressourcen in einer enger werdenden Welt. Moderne Kommunikations-, Transport- und Waffensysteme dürften zudem dazu beigetragen haben, dass Kriegstreiber sich überlegen fühlten und irrtümlich glaubten, größere militärische Operationen seien in kurzer Zeit ohne größere Verluste durchzuführen.

Die gesellschaftlichen und technologischen Umbrüche am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts führten zur Spaltung von Gesellschaften, grassierender Armut, gnadenloser Ausbeutung und damit zu politischen Umstürzen und Revolutionen, welche jahrhundertealte Imperien zum Einsturz brachten. Zudem zeigte sich schonungslos, wie dünn der zivilisatorische Firnis ist, wenn Menschen im Angesicht von existenzieller Bedrohung, aber auch gesellschaftlicher Spaltung und wachsender Gewalt bereit sind, innerhalb weniger Jahre den moralischen Kompass grundlegend zu verstellen. Wie oft ist fassungslos bestaunt worden, dass ein „Volk der Dichter und Denker“ zu einer Horde von Kriegstreibern und Massenmördern werden konnte.

Auch heute erleben wir mit dem Erstarren von rechtsextremen, populistischen und antidemokratischen Kräften ähnlich rasante Verschiebungen ethischer Koordinaten. Und erneut spielt die „Heimat“ hierbei eine gefährliche Rolle. Wir beobachten zunehmend einen Heimatschutz, der versucht, im Gewande des Naturschutzes Menschen einzufangen und für rechte Positionen zu gewinnen. Nur: Geschichte wiederholt sich bekanntlich nicht. Vielmehr zeigt sich, wie Bevölkerungswachstum und die fortschreitende geopolitische Aufteilung der Erde dazu führten, dass Konflikte um Territorien und Ressourcen immerzu neue Dimensionen annehmen. Die technologische Entwicklung potenziert – im wahrsten Sinne des Wortes – die Sprengkraft dieser Konflikte und das räumlich-zeitliche Ausmaß ihrer Konsequenzen. Aber es gibt auch kein „Ende der Geschichte“, wie nach 1990 postuliert wurde.

Dagegen spricht allein die dynamische Veränderung sowohl der der Akteur*innen der Geschichte sowie ihrer ‚Bühne‘: Aktuell kommen jeden Tag fast 100.000 neue Erdenbürger*innen hinzu – bei fast acht Mrd. Menschen derzeitig >172.000 Geburten und >72.000 Todesfälle pro Tag (Worldometer 2020).

Selbst im Pandemie-Jahr 2020, in dem zahllose wirtschaftliche Sektoren innehielten, wuchsen die Bedürfnisse und Wünsche der Menschheit genauso wie die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen. Weltweit sind die Wälder unter extremen Druck. Die Situation der Ozeane ist historisch schlecht. Die Konzentration der Treibhausgase in der Atmosphäre ist so hoch wie seit Jahrmillionen nicht. Obwohl die Bevölkerung Deutschlands kaum gewachsen ist, steigen die Ansprüche an die Flächennutzung, wurden Land- und Forstwirtschaft intensiviert, werden viele Dutzende Hektar Fläche pro Tag versiegelt. Auf jeden Menschen in Deutschland kommen fast drei Meter Straße, es gibt fast ebenso viele Kraftfahrzeuge wie mündige, wahlberechtigte Menschen (Destatis 2020). Im gesamten von Straßen in kleinste Parzellen zerschnittenen Land werden immer noch neue Autobahnen gebaut oder bestehende verbreitert. Im Jahr 2018 wurden in Deutschland zu Lande, zu Wasser und in der Luft 1.182,2 Milliarden Personenkilometer zurückgelegt (IDW 2020). Energie, Rohstoffe und Konsumgüter werden aus allen Teilen der Welt geliefert, um hierzulande einen Lebens-

standard aufrecht zu erhalten, von dem Fürsten früherer Jahrhunderte noch nicht einmal träumen konnten.

Dem historisch einzigartigen menschlichen Wohlergehen vieler steht die Implosion der biologischen Vielfalt gegenüber. Nach über einem Jahrhundert der Existenz des Naturschutzes etwa in Deutschland sind die aktuellen Bemühungen ihrer Bewahrung angesichts der vielfachen und wechselwirkenden Treiber ihrer Zerstörung völlig chancenlos geworden. Die Bestände auch vieler ehemals häufiger Insekten- oder Vogelarten sind regelrecht kollabiert. Die Schrumpfung der Populationen geht mit einem weitgehend unsichtbaren, aber überaus gefährlichen Verlust an genetischer Vielfalt einher. Die Umwelt ist mit ökosystemfremden Stoffen hochgradig kontaminiert. Gewässer und Feuchtgebiete selbst in Schutzgebieten trocknen aus, heimische und eingeführte Bäume sind in den meisten Landesteilen durch Hitze und Dürre, Krankheiten sowie Übernutzung der Forste schwer geschädigt. Die ‚heimatliche‘ Natur ist verloren, verändert oder akut in Auflösung begriffen. In Mittelgebirgsregionen, die für lange Zeit von dunklem Fichtenforst geprägt waren, finden sich zusehends Gebüsche und Kahlflächen. Die ‚Tiere der Kindheit‘ der Älteren wie etwa Maikäfer oder Schmetterlinge sind nicht mehr da oder höchst selten. Jahreszeiten und typische Wetterereignisse ändern sich rasch.

Die Zumutungen der Zukunft

Der Klimawandel ist nicht länger ein hypothetisches Zukunftsszenario. Er hat Fahrt aufgenommen, in wenigen Jahren wird die Durchschnittstemperatur der Erde 1,5 Grad Celsius höher sein als zur Zeit der Erfindung des Naturschutzes. Auch nach jahrzehntelangem Klimawandeldiskurs wird das Risiko von vielen Entscheidungsträgern und Meinungsmachern noch immer unterschätzt oder bewusst heruntergespielt. Es ist nicht gehört und begriffen worden, dass ohne eine drastische Senkung der Treibhausgaskonzentration in der Atmosphäre und einem sofortigen Stopp der Zerstörung des globalen Ökosystems am Ende des Jahrhunderts unumkehrbar nichts mehr so sein wird wie heute. Selbst eine Vollbremsung der Treibhausgasemissionen würde über Jahrzehnte kaum Wirkungen zeigen – ein übler Befund, der alles ist, nur kei-

ne Einladung aufzugeben und den Kopf in den Sand zu stecken. Das globale Ökosystem und das planetare Klimasystem sind so groß, dass sie träge sind, verzögert reagieren, kleine Eskapaden ‚verzeihen‘, aber – einmal in Fahrt – wie eine Titanic nicht abrupt auf einen neuen Kurs gebracht werden können.

Die Kombination von nichtlinearer Beschleunigung der gerade ablaufenden Umweltveränderungen, die sich zusehends gegenseitig befeuern und zum Teil irreversible Prozesse auslösen, mit der Trägheit der Erdsysteme überfordert die menschliche Vorstellungskraft. Unglücklicherweise gilt diese Überforderung nicht allein für die in kürzeren Perioden denkenden und handelnden Individuen, sondern auch für die Menschheit als Kollektiv. Sie hat sich in eine Terra incognita katapultiert, in der alle historische Erfahrungen an Relevanz verlieren, und wird lernen müssen, in einem völlig neuartigen Klima zu leben. Eine aktuelle Studie zeigt, dass abhängig von den Szenarien des Bevölkerungswachstums und der globalen Erwärmung in den kommenden 50 Jahren 1 bis 3 Milliarden Menschen außerhalb von Klimabedingungen leben müssen, die der Menschheit seit 6.000 Jahren vertraut sind. Ohne Klimaschutz oder Migration wäre ein bedeutender Teil der Menschheit mittleren Jahrestemperaturen ausgesetzt, die wärmer sind als fast überall heute (Xu et al. 2020). Außerdem droht die Versorgung mit Wasser, Nahrung, Holz vielerorts zusammenzubrechen. So wurde etwa in der Region des ‚Fruchtbaren Halbmonds‘ in den Jahren vor dem aktuellen Exodus aus Syrien die schwerste in der Region bekanntgewordene Dürre registriert. Sie verschärfte die bestehenden Risiken in Bezug auf Wasserversorgung und Landwirtschaft, führte zu dramatischen Ernteausschlägen und Viehmortalität. Die bedeutendste Folge war die Abwanderung von bis zu 1,5 Millionen Menschen aus ländlichen Gegenden in die urbanen Zentren, wo sich soziale Spannungen verschärften (Kelley et al. 2015).

Simultan treibt auch die Technologieentwicklung gesellschaftliche Veränderungen unbekanntem Ausmaßes. Vor allem die Digitalisierung revolutioniert die Kommunikation und die Beziehungen zwischen Menschen. Zugleich führt sie zur Entwicklung immer absurder werdender Zukunftsszenarien eines Schlaraffenlandes mit selbstfliegenden Automobilen, in dem sich

die Menschheit dank künstlicher Photosynthese und Intelligenz, Kernfusion, Pflegerobotern und Raumfahrt von allen Fesseln physikalischer und ökologischer Gesetzmäßigkeiten auf diesem zu klein und altmodisch geratenen Planeten befreit. Das Finanzsystem hat sich vom Realwirtschaftssystem entkoppelt, die Virtualisierung von Unterhaltung und Arbeitswelt befördert die Ökosystemvergessenheit, und die App-isierung des Alltags verdirbt die Freude am Analogen, Langsamen und nicht sofort Erreichbaren. Das Digitale wirkt wie eine Droge, die uns den Blick auf die reale Welt, den ächzenden Planeten, die real existierende Armut und Ungerechtigkeit sowie die existenziellen Menschheitsbedrohungen verschönert und verstellt. Vergesst die Heimat, die virtuelle Natur ist viel schöner ...

Niemals zuvor waren so viele Menschen in Deutschland vom Verlust zweifelsohne identitätsstiftender Natur-Landmarken und der Homogenisierung und Rationalisierung der Landschaft betroffen. Global geht es für eine schnell wachsende Zahl von Menschen allerdings nicht primär um ein ästhetisch-kulturelles Problem. Vielmehr müssen sie den substantiellen Verlust eines Teils ihrer Lebensgrundlagen sowie ausgeprägte gesellschaftliche, geopolitische und sozioökonomische Veränderungen ertragen.

Für große Teile der Menschheit vor allem im globalen Süden zählt das tägliche Überleben. Fast überall sind Menschen schon jetzt oder in absehbarer Zeit gefordert, historisch einzigartige Umwälzungen der Lebensverhältnisse auszuhalten. Dazu gehören wirtschaftliche Krisen, Umbrüche auf den Arbeitsmärkten, das Aussterben von Berufen, die sich rasant verkürzende Halbwertszeit von Wissen und Qualifikation, die Notwendigkeit der Mobilität, die Überflutung mit Information, der Verlust herkömmlicher Kommunikationsformen, die Polarisierung und Spaltung von Gesellschaften, der (gefühlte) Verlust von Gewissheit und Kontrolle.

Dabei beobachten wir ein bislang unterbewertetes Phänomen: Je stärker und unausweichlicher die ökologischen Folgen unserer gesellschaftlichen Fehlentwicklungen spürbar werden, je weiter der Klimawandel voranschreitet, je knapper die eben nicht unendlichen Ressourcen wie Land, Wasser, Energie werden, desto obsoleter wird das Thema „Heimat“. Zwar werden die heimatschützenden Bestrebungen in den privilegierteren Gesellschaften des Planeten

immer schriller und radikaler, die Abgrenzungsbestrebungen konsequenter, der Umgang mit realen oder fiktiven Bedrohungen immer brutaler, andererseits wird für immer mehr Menschen Heimat eine Fiktion. Globale Migration prägt die Gegenwart, und zum großen Teil ist sie nicht ziel-, sondern fluchtgeprägt.

Heimat wird damit zum Abwehr-, Abgrenzungs- und Leugnungsbegriff, ist für den Teil der Menschheit, der überhaupt noch einen Bezug dazu hat, nur noch in konservativer oder gar reaktionärer Konnotation denkbar.

Die Zeichen stehen auf Sturm

Die großen politischen Bewegungen der Neuzeit waren stets durch die Reaktion auf tiefe Umwälzungen in der Ökonomie und in der Folge auch in der Gesellschaft geprägt. Letztlich ging es immer um den Zugang zu und die Verteilung von Ressourcen bzw. der aus ihnen resultierenden Wertschöpfung. Dabei gingen die Akteur*innen stets von einem aktuell endlichen aber potentiell unendlichen Ressourcenbestand aus. Nicht ohne Grund waren Marxist*innen wie Kapitalist*innen und sogar Faschist*innen gleichermaßen technikgläubig.

Die Großkonflikte des 20. Jahrhunderts brachten in zwei Welt- und hunderten Regionalkriegen unvorstellbares Leid über große Teile der Menschheit und erzwangen für rund drei Viertel der in diesem Jahrhundert lebenden Menschen mindestens einen, oftmals sogar mehrere fundamentale politische Systemwechsel. Dies alles geschah überwiegend vor einem politisch-ideologischen Hintergrund, der die näherkommenden ökologischen und klimatischen Katastrophen vollständig ignorierte.

Heute erleben wir in einer rasant globalisierten und digitalisierten Welt erneut ökonomische und gesellschaftliche Erschütterungen, die in den Dimensionen denen des vergangenen Jahrhunderts nicht nachstehen. Zugleich werden im Anthropozän, dem Zeitalter der umfassenden und komplexen Manipulation des globalen Ökosystems, die menschenverursachten ökologischen Schäden immer gravierender. Sie bedrohen und mindern bereits das Wohlergehen vieler, zeitigen etwa durch klimawandelbedingte Schäden handfeste Konsequenzen für Volkswirtschaften und sind nicht mehr zu ignorieren.

Ist es nicht abenteuerlich zu glauben, dass wir dank cleverer Technik auf das Prinzip ‚Weiter-so‘ setzen können? Haben wir wirklich begriffen, wie viel grundlegender, wirkungsmächtiger und existenzieller die gerade ablaufenden Veränderungen sind, als jene vor 100-150 Jahren?

Die Zeichen stehen schon seit geraumer Weile auf Sturm. Die Bereitschaft vieler Wähler*innen weltweit starke Männer zu wählen, die mit simplen Weltanschauungen und extrem(istisch) vereinfachenden Botschaften vermeintlich sicher durch die multiplen Krisen navigieren, indem diese im Zweifel ignoriert werden, ist seit Jahren zu beobachten. Die Verlockung von Verschwörungsideen, die auch gebildete und zuvor unauffällige Menschen in kürzester Zeit aus der Fassung bringen können, wird in der derzeitigen Corona-Pandemie eindrucksvoll vor Augen geführt. In Zeiten der Krise und Unsicherheit werden ohne weiteres wissenschaftliche Befunde genauso in Frage gestellt, wie die überkommenen Werte des Respekts, der Solidarität und des Mitgefühls.

Die Schere zwischen den (wenigen) Gewinnern der Geschichte und den (vielen) Verlierern klappt immer weiter. Die Verknappung der Ressourcen und die zunehmend gefährlicheren Folgen des Klimawandels wirken wie ein zusätzlicher Katalysator. Gesellschaftsstabilisierende Wohlstandsversprechen und positive Zukunftphantasien durch sozialen Aufstieg werden immer unrealistischer und unattraktiver. Vertreter*innen der jungen Generationen sehen sich bereits um ihre Zukunft betrogen. In vielen Ländern wachsen das Potenzial für soziale Unruhen und die Bereitschaft von Machthabern diese niederzuschlagen.

Knapp 200 Jahre nach dem Kommunistischen Manifest gehen viele Gespenster um in einer gefährdeten und gefährlicheren Welt, die nicht nur komplexer, volatil und unbestimmter geworden ist, sondern deshalb auch uneindeutiger (USAHEC 2019). Es wird immer schwieriger, sich auf Bewertungen von Krisen sowie auf Lösungsansätze und Zukunftsstrategien zu einigen, während die ‚volle‘ und globalisierte Welt danach verlangt wie nie zuvor. Je erschreckender und eindeutiger die ökologischen Befunde, desto absurder die Positionen der Umweltwandellegner*innen. Die Tendenzen der Re-Nationalisierung der Politik und das Erstarken rechtsextremer Positionen sind genauso besorg-

niserregend wie die Handlungsunfähigkeit und Wirkungslosigkeit internationaler Bemühungen zur Eindämmung der eskalierenden globalen Umweltkrise.

Dystopien helfen wenig, Utopien auch nicht

Eine der erstaunlichsten Eigenschaften des Menschen, die uns als Art überaus erfolgreich gemacht hat, ist die Anpassungsfähigkeit. Wir passen uns nicht nur an neue Ressourcen und Umweltbedingungen an, sondern sind in der Lage, bei Bedarf Gefährliches schönzureden oder kurzfristig in Bösem auch Gutes zu sehen. In kürzester Zeit können Individuen und Gesellschaften ein ‚neues Normal‘ definieren – shifting baselines. Doch diese Erfolgseigenschaft führt gegebenenfalls auch stracks in die Falle.

Harald Welzer hat vor Jahren herausgearbeitet, wie die Befähigung zur Verschiebung des Wertesystems in der Vergangenheit zur Entfesselung von Massen- und Völkermord geführt hat. Er war es auch, der vor über einem Jahrzehnt in seinem Buch „Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird“ (2008) plausibel erscheinen ließ, dass sich die Menschheit blindlings in eine gefährliche Sackgasse verrennt. Wie es aussieht, gibt es bislang leider wenig Anlass zur Vermutung, dass Welzer sich alarmistisch irrte. Der Autor selbst zweifelte später offenkundig, ob es richtig sei, die Gesellschaft mit den realistischen Dystopien zu konfrontieren. Im Grunde schrak er schon im Klimakriege-Buch vor den eigenen Schlussfolgerungen zurück. In späteren Werken suchte der Soziologe nach realistischen Utopien und kritisierte vor allem Naturwissenschaftler harsch für den Versuch, die Situation des Planeten und der Menschheit realistisch zu kommunizieren. „Ich stelle mir vor: es gibt kein Gerede mehr vom Weltuntergang, vom Anthropozän, von den irreversiblen Zerstörungen, von den planetaren Grenzen. Man arbeitet stattdessen daran, zu restaurieren, was beschädigt worden ist. Das macht erheblich bessere Laune, als sich mit apokalyptischem Geraune wechselseitig zu ermuntern, nichts zu tun“ (Welzer 2008, S. 276). Welzer beschuldigt die Klimaforschung, zum „apokalyptischen Reiter“ geworden zu sein, „Wissenschaft als Dystopie“ (Welzer 2008, S. 277).

Das Dilemma ist nicht von der Hand zu weisen; schlechte und gar auch noch komplexe

Nachrichten stumpfen ab, befördern die Simplizisten und können lähmend wirken. (Und die Überbringer derselben wurden schon immer gerne geköpft.) Die konsequente Empfehlung müsste eigentlich lauten, die ökologischen und klimatologischen Forschungen einzustellen, wenn sie denn immer nur schlechte Nachrichten generieren und den Spaß am Weltverbessern und der Entwicklung von Utopien verderben. Das Problem ist allerdings, dass auch Futurzwei-Utopisten selbst sämtliche Bodenhaftung verlieren, wenn sie das wahre Ausmaß der Handlungsnotwendigkeiten verkennen (oder gar nicht kennen wollen).

Natürlich müssen und werden die ökologisch arbeitenden Wissenschaftler weiterhin ungute und auch sich verschlechternde Befunde verantwortungsvoll kommunizieren. Es ist Aufgabe gesellschaftlicher Kräfte wie der Umweltbewegung, die nicht mehr vermeidbaren Hiobsbotschaften in Motivation umzumünzen, dennoch umzusteuern und sachgerechte Lösungen auszuprobieren. Allein: Das wird nicht reichen.

Seit Erfindung des Naturschutzes will die Schaffung auch des kleinsten Schutzgebietes zur Verwirklichung einer Utopie beitragen. Seit Jahrzehnten werden weltweit kleine und große Projekte zivilgesellschaftlicher und staatlicher Akteur*innen zur Suche nach nachhaltigeren Landnutzungssystemen, Aufforstung und Klimaschutz betrieben – oftmals befeuert von der Motivation, die schlechtesten möglichen Szenarien zu verhindern. Es waren Klimatolog*innen, die konkrete politische Klimaschutzziele vorgeschlagen haben und sich für ihre Umsetzung einsetzten. Dass viele dieser Lösungen klein, lokal, systemintegriert angegangen werden und häufig die Hinterfragung systembedingter Ursachen durch unsere modernen Wirtschafts- und Wachstumsprämissen ausbleibt, ist ein offenkundiges Problem.

Dass ein Herumdoktern an den Symptomen unseres kranken Planeten nicht genügt, kann man kritisch diskutieren, dass die Ökologiebewegung jedoch nur im Lamentieren verhaftet sei, ist eine fundamentale Fehleinschätzung. Wer so an der Realität vorbeianalysiert, kommt dann folgerichtig auch zu eher absurden weiteren Argumentationen, wie der bereits erwähnte Harald Welzer, der sich, nebenbei bemerkt, nur deshalb um die positiven Utopien kümmern kann, weil andere mit den schlechten Nach-

richten die Bereitschaft in der Gesellschaft dafür erhöht haben, sich auf diese einzulassen. So schreibt Welzer in seinem Buch „Alles könnte anders sein“: „Für die Lamentierökos kann man Nölreservate einrichten. Da kann man hingehen, wenn man zu viel gute Laune beim Aufräumen bekommen hat und mal wieder schlecht drauf sein möchte“ (Welzer 2008, S. 283). So tief hat sich die öko-soziale Krise offensichtlich in die Gesellschaft hineingefressen, dass im Kampf um Deutungshoheit (oder für einen kleinen Szenenapplaus?) sogar kritische Soziologen in die Populismuskiste greifen. Auch für einen Harald Welzer gilt, dass die Uneindeutigkeit in dieser anstrengenden und komplexen Welt zunimmt und die Versuchung wächst, Wissen auch mal auszublenden und die einfachen und lustigeren Lösungen zu favorisieren. Das mag Buchumsätze und Talkshoweinladungen fördern, zu den tatsächlichen Zukunftsfragen trägt es nichts Hilfreiches bei.

Utopismus ist der Luxus der Gewinner

Wie sieht es aber dann erst bei denjenigen aus, die unter Druck stehen, mit existenziellen Ängsten konfrontiert sind oder gar konkret unter Armut und Unterdrückung leiden? Sie gehören eher nicht zu den Menschen, die hinreichend frei sind, Gesellschaftsutopien zu entwickeln bzw. durch Handlungen an deren Umsetzung zu arbeiten. Selbstverständlich gibt es vor allem in der urbanen Elite der gut ausgebildeten und abgesicherten oberen Mittelklasse ein wachsendes Interesse, irgendwie an der Transformation der Gesellschaft mitzuwirken. Viele ihrer Vertreter*innen folgen aktuell auch der Einladung von Maja Göpel, unsere Welt neu zu denken (Göpel 2020). Aber was tut der gestresste Rest, ‚heimatlos‘, ratlos, rastlos, verunsichert, politikverdrossen, ... eigentlich nichts mehr, als frühere Verhältnisse zurücksehnd (vielleicht die analogen 1980er mit zwei eher provinziellen deutschen Staaten – gemäß einer YouGov Umfrage von 2015 das Lieblingsjahrzehnt der Deutschen).

Zitieren wir noch einmal Welzer, der in „Alles könnte anders sein“ hart mit den Ökos ins Gericht geht: „Die Ökologiebewegung hat es nie geschafft, eine eigene Ästhetik zu entwickeln. Ihre Zukunftsbilder sehen aus wie in der Rama-Reklame: gutgelaunter kinderreicher Mittelstand

auf grünen Wiesen unter Windrädern. Das, liebe Ökos, reicht nicht. Da muss eine andere Zukunft her.“ Welzer weiß zwar, dass es nicht gut ist, dass „das Klima längst aus dem Takt ist, die Insekten sterben und mit ihnen die Vögel, (...) Teile der Ozeane sich in tote Zonen verwandelt haben“. Aber dann kommen sie in seinen Utopien nicht mehr vor – wie auch das Konzept der Ökologie praktisch nicht. Die Ökos finden sich in der Rolle derjenigen wieder, die alles falsch machen. Aber welche großartigere Utopie kann es geben, sich einen zukünftigen Planeten vorzustellen, auf dem haushaltende und sich verändernde Ökosysteme weiterhin funktionieren, Vögel fliegen, Wälder mit alten Bäumen Kohlenstoff speichern, für Niederschlag sorgen und Menschen inspirieren?

Die Bewahrung der Heimat Erde mit ihrem globalen Ökosystem, von dem wir eine vom Rest abhängige Komponente sind, ist keine illegitime oder irrelevante Utopie, nur, weil sie schwierig zu erreichen ist. Menschen sind zu Biophilie befähigt, es ist ihnen ein natürlicher Wunsch, der allenfalls kulturell verschüttet werden kann, mit anderen Lebewesen zu interagieren. Grüne Wiesen sind keine Rama-Reklame-Ästhetik, nur weil sie fast nicht mehr existieren. Ja, diese Naturbilder von Feldern, Wäldern und Wiesen sind notgedrungen analog, präindustriell und ewig gestrig. Aber die Freude an ihnen entspringt unserer Biologie, und auch post-moderne Gesellschaftsutopien werden nichts daran ändern, dass wir von den Leistungen der Ökosysteme leben.

Die Ökologie wird unterbewertet, aber die soziale Frage ist die entscheidende

Letztlich sind es weder schockierende Dystopien, laute Mahnungen oder Wohlfühl-Utopien, die die Menschheit dazu bringen wird, sich ihrer ökologischen Verantwortung bewusst zu werden. So einfach ist es nicht. Die Gewinner der globalisierten, digitalisierten, unglaublich ökosystemvergessenen und ungerechten Welt haben kein Interesse daran, auf ihren Wohlstand zu verzichten, egal ob durch ökologische oder soziale Kräfte eingefordert. Die vielen, die unter dieser Entwicklung leiden, haben dagegen alles Interesse der Welt, daran etwas zu ändern. Doch wem Essen, Arbeit, sauberes Wasser, Frieden und Zukunftsperspektiven fehlen, der kämpft

um diese elementaren Dinge, nicht um die Verwirklichung ökologischer Utopien. In den großen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen des vergangenen Jahrhunderts ging es letztlich immer um Ressourcen und Gerechtigkeit, für viele um das nackte Überleben. Das wird sich auch in den kommenden Auseinandersetzungen nicht ändern. Die Beschädigung der Tragfähigkeit der ökologischen Systeme wird diese Konflikte verschärfen und immer schneller antreiben, doch sie werden nicht das akute Konfliktfeld sein.

Der globalen Umwelt- und Naturschutzbewegung kommt in diesen Auseinandersetzungen dennoch eine ganz besondere Rolle zu. Um diese Rolle ausfüllen zu können, bedarf es jedoch zunächst einmal einer gehörigen Portion Demut in der Erkenntnis: Ja, es muss ein Primat der Ökologie gelten, denn nur wenn die uns tragenden Ökosysteme funktionieren, werden wir leben und wirtschaften. Ja, die Ökologie ist die Schlüsselfrage der Menschheitszukunft. Aber: Die Antwort auf diese Frage ist ohne eine globale Gerechtigkeitswende nicht realisierbar.

Treiber der kommenden Großkonflikte sind die zentralen, ungelösten Gerechtigkeitsfragen. Die Ökologie muss sich darauf einlassen, auch auf diesem Feld um Antworten zu ringen und die soziale Frage als Leitfrage akzeptieren. Eine ‚ökologischere‘ Welt kann am Ende nur eine gerechtere Welt sein.

Mit ökologischer Radikalität zum Ökohumanismus

Vor diesem Hintergrund bedarf es einer noch nie dagewesenen ökologischen Radikalität, die den Wurzeln unserer Existenz genauso gerecht wird, wie denjenigen unserer aktuellen Probleme. Eine Zukunft kann es nicht geben, wenn wir uns nur um Elektromobilität und Windräder, um Repair-Cafés und Fassadenbegrünung kümmern. Es braucht diese scheinbar altmodischen Landschaften da draußen – nicht allein, weil wir sie schön finden. Möglichst viele davon müssen möglichst wild sein, self-willed – sich komplex organisierend und anpassend sowie viele der Fehler unseres Wirtschaftens abpuffernd.

Vermutlich ist der Naturschutz völlig neu zu erfinden, losgelöst vom historischen Ballast der Heimat und aller Denkmalpflege. Und diese Heimat denken wir auch lieber völlig anders, in

einem dem 21. Jahrhundert angemessenen Sinne. Die Wortwahl ist entsprechend eingeschränkter als vor 150 Jahren. Es geht um die Förderung der Lebens- und Entwicklungsfähigkeit der ökologischen Systeme und der Menschen in ihnen. Der Begriff des Naturschutzes selbst ist länger schon untauglich, nicht nur weil er Natur so unscharf definiert ist, sondern vor allem auch, da er suggeriert, man müsse und könne etwas vor dem Menschen schützen, was mit ihm nichts zu tun hat. Er fußt im Natur-Kultur-Antagonismus, der endlich zu überwinden ist. Menschen als Teil des globalen Ökosystems. Eigentlich geht es um ökosystembasierten Menschenschutz auf dieser Erde und zwar unabhängig vom zufälligen und temporären Aufenthaltsort der Individuen.

Ökohumanismus könnte der Name sein. Er ist gar nicht ganz neu. Er steht für die humanistischen Werte und Ideale genauso wie für die Vision, den Humanismus zurück ins Ökosystem zu bringen.

„The modern values reflected in Eco-humanism would be as demanding as those of many religions – respect for other people, no discrimination, respect for science and rational thinking, care for animals, lifestyles and a society that minimises damage to nature, love and care for the natural world“ (Cath Sutherland 2020).

Bislang werden ökohumanistische Ideen vor allem außerhalb Europas diskutiert, und das ist bedeutsam und folgerichtig. Wichtig ist, dass die ‚westliche‘ kapitalistische Ideenwelt daran erinnert wird, dass wir nur dann gut zu Menschen sein können, wenn wir uns nicht über die Natur stellen.

„I use the term *humanitatis eco* (eco-humanism) to qualify this Africanist view of the environment. What this means is that in the relationship between the human person and nature, neither the human person nor the environment is prior or superior in moral status and recognition. This relationship is holistic. Eco-humanism suggests a dialogic relationship with nature in its particular differences and uniqueness. We are intricately bound with nature, and what affects nature or ecosystems also affects us. (...) *Eco-humanitatis* nourishes our new understanding of the eco-community. It is no longer a collection or aggregate of persons who remain indifferent to the environment, concerned only with the needs of their own kind. (...) *Humanitatis-eco* suggests

a radical shift from ‚isms,‘ that is, ethics as an ideology to ethics as a way of life“ (Eze, Michael Onyebuchi 2017).

Am Ende steht eine Erkenntnis: Weder Natur- noch Heimatschutz sind die Kategorien, in denen über die Zukunft unserer Zivilisation auf diesem Planeten gerungen wird. Es ist allein die Frage, wie eine ökologische Klärung der sozialen Frage durchgesetzt werden kann. Eine Weiterentwicklung der Ökologie zu einem radikalen Ökohumanismus kann sie anschluss- und einflussfähig gegenüber den Kräften machen, sich für eine gerechtere Welt einsetzen.

T. C. Boyle konjugiert Ibsens Volksfeind-Motiv in seinem genialen Schlüsselroman zu der Aussage: „Ein Freund der Erde ist ein Feind der Menschen“ (Boyle 2001). Falscher kann die Perspektive nicht sein: Wer Freund der Erde sein will, muss auch Freund der Menschheit sein.

Und so ganz nebenbei löst das Ringen um eine gerechte und ökologische Welt denn auch einen Anspruch ein, mit dem sich das JAHRBUCH ÖKOLOGIE 2021 intensiv beschäftigt hat. Sie macht die Erde letztlich zu einem Ort, den wir zu Recht so nennen können:

Heimat.

Literatur

- Boyle, T.C. (2001): Ein Freund der Erde, München.
- Destatis (2020): Transport und Verkehr. Unternehmen, Infrastruktur, Fahrzeugbestand. Online abrufbar unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Branchen-Unternehmen/Transport-Verkehr/Unternehmen-Infrastruktur-Fahrzeugbestand/_inhalt.html.
- Eze, M. O. (2017): Humanitatis-Eco (Eco-Humanism): An African Environmental Theory. In: A. Afolayan and T. Falola (eds.), *The Palgrave Handbook of African Philosophy*, DOI 10.1057/978-1-137-59291-0_40, 621-632.
- Göpel, M. (2020): *Unsere Welt neu denken. Eine Einladung.* Ullstein, Berlin.
- Institut der deutschen Wirtschaft IDW (2020): <https://www.deutschlandinzahlen.de/tab/deutschland/infrastruktur/verkehr-und-transport/personenkilometer>.
- Kelley, Colin P. (2015): Climate change in the Fertile Crescent and implications of the recent Syrian drought. *Proc. Natl. Acad. Sci. U.S.A.* 112, 3241–3246.
- NRC/IDMC (2014): *Global Estimates 2014, People displaced by disasters.*
- Sutherland, C. (2020): Time for Humanism to turn back to nature. Online abrufbar unter: <https://greenworld.org.uk/article/opinion-time-humanism-turn-back-nature>.
- U.S. Army Heritage and Education Center USAHEC (2019): *Volatility, Uncertainty, Complexity, Ambiguity* (<https://usawc.libanswers.com/friendly.php?slug=faq/84869>).
- Welzer, H. (2008): *Alles könnte anders sein. Eine Gesellschafts-utopie für freie Menschen.* S. Fischer.
- Worldometer (2020): <https://www.worldometers.info/world-population/>.
- Xu, C. et al. (2020): Future of the human climate niche. *PNAS* 117 (21), 11350-11355.



JAHRBUCH ÖKOLOGIE 2021

Ökologie und Heimat

Gutes Leben für alle oder die
Rückkehr der braunen Naturschützer?

Die Gesellschaft stößt an ihre ökologischen Grenzen. Auch der politisch rechte Rand reagiert auf diese Herausforderungen und lässt die braunen ›Umweltschützer‹ zurückkehren. Heimat- und Naturverbundenheit – traditionell eng mit völkisch-nationalistischem Denken verknüpft – haben in der Neuen Rechten europaweit Konjunktur. Gleichzeitig gewinnen Trump, Bolsonaro oder die AfD mit dem Leugnen des Klimawandels Stimmen.

Das »JAHRBUCH ÖKOLOGIE« regt mit fundierten Beiträgen die Debatte an: Kann Heimat noch links oder »grün« gedacht und vor allem gelebt werden? Wie ist dem ideologischen Missbrauch des Naturschutzes entgegenzutreten? Setzt eine sozialökologische Transformation sogar Demokratie voraus?

JAHRBUCH ÖKOLOGIE 2021

Ökologie und Heimat

Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen
Naturschützer?

ISBN 978-3777628646

Format: 15,30 x 23,00 cm

248 Seiten, € 19,80

Impressum

Geschäftsführender Herausgeber, verantwortlich im Sinne des Presserechts und gemäß MDStV (Mediendiensteleistungsvertrag): Jörg Sommer
Redaktion JAHRBUCH ÖKOLOGIE
Greifswalder Strasse 4
10405 Berlin
Tel. 030 202384-280

Herausgeber

Das JAHRBUCH ÖKOLOGIE wird herausgegeben von Heike Leitschuh, Achim Brunnengräber, Pierre Ibisch, Reinhard Loske, Michael Müller, Jörg Sommer und Ernst Ulrich von Weizsäcker.

Beiräte

Christine Ax, Hamburg; Thea Bauriedl, München; Jan C. Bongaerts, Freiberg i.S.; Paul J. Crutzen, Mainz; Hartmut Graßl, Hamburg; Rainer Grießhammer, Freiburg i. Br.; Gjalt Huppes, Leiden; Martin Jänicke, Berlin; Stephan Kohler, Berlin; Jobst Kraus, Bad Boll; Hans-Jochen Luhmann, Wuppertal; Barbara v. Meibom, Berlin; Benno Pilardeaux, Berlin; Walter Spielmann, Salzburg; Michael Succow, Greifswald; Barbara Unmüßig, Berlin; Christine v. Weizsäcker, Emmendingen

Begleitende Institute

BAUM – Bundesdeutscher Arbeitskreis für Umweltbewußtes Management, Hamburg
Deutsche Umweltstiftung, Berlin
Ecologic – Institut für Internationale und Europäische Umweltpolitik, Berlin, Brüssel
Forschungszentrum für Umweltpolitik, Berlin
ifeu – Institut für Energie- und Umweltforschung, Heidelberg
iff – Institut für soziale Ökologie, Wien
INFU – Institut für Umweltkommunikation, Lüneburg
IÖW – Institut für ökologische Wirtschaftsforschung, Berlin
ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt a.M.
IZT – Institut für Zukunftsforschung und Technologiebewertung, Berlin
ÖKO-Institut, Freiburg, Berlin, Darmstadt
UfU – Unabhängiges Institut für Umweltfragen, Berlin, Halle
Umweltbundesamt, Berlin, Dessau
Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie
WZB – Wissenschaftszentrum, Berlin